

auf dem weg durch das tiefe, tiefe tal

Unter dem Namen „Parceval – Jugend- und Suchthilfe im Verbund“ wurden seit 1999 in Berlin, Brandenburg und Sachsen von dem „gemeinnützigen Verein zur Förderung und Entwicklung anthroposophisch erweiterter Heilkunst e.V.“ verschiedene Hilfe-Einrichtungen für Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren aufgebaut. Haci Bayram, Geschäftsführer und Mit-Initiator von Parceval, schildert das Konzept, nach dem dort gearbeitet wird. Und drei Jugendliche berichten, warum sie bei Parceval sind.



In der Türkei hat Parceval eine Einrichtung etabliert, in der die Jugendlichen Abstand gewinnen können zu den Problemen, die sie zuhause belasten. Oft fahren sie gemeinsam mit den Betreuern mit dem alten Fischerboot aufs Meer.

„Die wichtigste Frage ist diejenige nach dem Wesen des Menschen selber: den Menschen erkennen, den Menschen verstehen, mit den Menschen auskommen, mit den Menschen gemeinsam leben können. Das ist schließlich dasjenige, wohin im Grunde alles menschliche Denken doch tendieren muss, wenn der Mensch nicht den Boden unter den Füßen verlieren will.“

Rudolf Steiner

Parceval
Jugend- und Suchthilfe
im Verbund
Geschäftsstelle:
Kladower Damm 221,
Haus 24
14089 Berlin
Telefon 030-364 313 73
Email: gs@parceval.de
www.parceval.de

Parceval – das ist natürlich ein mit Bedacht gewählter Name. Zum einen ist es natürlich die Parzifal-Mythologie, die Suche nach der eigenen Identität und dem Sinn des Lebens. Parzifal schafft es durch Begegnungen mit anderen Menschen, trotz vieler Schwierigkeiten seinen Platz in der Welt zu finden. Das ist auch unser Ziel für die Jugendlichen, die wir betreuen. Zum anderen ist es wörtlich eine Übersetzung aus dem Französischen: par ce val heißt „durch dieses Tal“. Und die Jugendlichen gehen ja tatsächlich durch eine Talsohle ihres Lebens, wenn sie drogenabhängig, misshandelt worden oder auf die schiefe Bahn geraten sind und mit dem Leben nicht mehr klarkommen. Die Menschen, die bei uns Hilfe suchen, haben ganz unterschiedliche Vorgeschichten. Die meisten haben Drogenerfahrung und schwere Störungen im Sozialverhalten. Etwa 40 Prozent kommen aus einem psychiatrischen Umfeld oder haben Erfahrungen mit der Psychiatrie, ein Drittel wird dauerhaft medikamentös behandelt.

Die Idee hinter Parceval ist, einen Raum zu schaffen für die jungen Menschen, den sie mitgestalten können. Hier sind keine Erwachsenen, die wissen, was für sie gut ist. Bei uns arbeiten viele junge Menschen in der Betreuung mit, teilweise wurden sie selbst hier betreut und haben dann eine pädagogische Ausbildung gemacht, um beruflich wieder zu uns zurückzukommen. Partizipation wird bei uns groß geschrieben. Die Jugendlichen sollen erkennen: hier geht es um sie und nur um sie. Dafür haben wir mehrere Einrichtungen, seit 2003 auch eine in der Türkei, in Truva, nahe am Meer. Denn oft springt der Funke über, wenn die Jugendlichen besondere Erlebnisse machen oder weit weg sind von dem, was sie an Zuhause erinnert oder an die Umgebung, die für sie so problematisch war. Wir hatten zum Beispiel mal ein schwer traumatisiertes 16-jähriges Mädchen, die nicht gesprochen hat, schwer drogen- und alkoholabhängig war und in der Prostitutionsszene ausgebeutet wurde. Einmal ist sie fast umgebracht worden. Sie konnte nicht auf weichem Unter-

grund stehen, nicht ohne Licht schlafen, aufgrund ihrer Erlebnisse war sie immer wieder abwesend, dissoziiert. Sie hat in unserem Türkei-Projekt ihre Sicherheit wiedergefunden, weit weg von allem, was sie als bedrohlich und schmerzlich erlebt hat.

Wir haben viele Jugendliche, die sozial kaum zu halten sind. Das geht nicht mit Betreuern, die im Schichtdienst arbeiten, eine Form der Lebensgemeinschaft ist da stabiler. Die Haltequote ist für uns sehr wichtig. Wenn wir drei Viertel der Jugendlichen ein Jahr und länger halten können, entsteht eine Qualität, die sich auch auf die Arbeitsatmosphäre für die Mitarbeiter auswirkt. Wenn Jugendliche ständig kommen und gehen, kann keine Stabilität entstehen. Dann kann auch das pädagogische Konzept nicht greifen.

Wir wollen, dass die Jugendlichen sich selbst erkennen und so urteilsfähig werden, welche Lebensform für sie die geeignete ist. Oft ist das etwas ganz anderes als sie sich gewünscht hatten. Unser Ziel ist, dass sie im gesellschaftlichen System einen Platz finden. Auf diesem Weg werden sie dann auch dem nahekomen, was mit ihrem Wesen und ihrer Person zu tun hat. Wenn man Jugendliche heute fragt, was sie sich für die Zukunft wünschen, dann kommt meist als Antwort: Schulabschluss, Beruf, Auto, Haus. In dieser Reihenfolge. Schulabschluss, damit ich einen Beruf erlernen kann. Beruf, damit ich Geld verdienen kann. Auto, damit ich cool bin. Und dann noch ein Haus. Damit hört es dann auf. Nur selten geht es um die Frage, die eigene Persönlichkeit zu entwickeln, das soziale Umfeld zu gestalten, einen Beruf zu wählen, der innerlich erfüllt und nicht nur zum Geldverdienen da ist. Zu diesen Fragen bringen wir sie hier. Oder sie sich gegenseitig.

IN BEZIEHUNG KOMMEN

Im Unterschied zu anderen Institutionen ähnlicher Art steht bei uns die Beziehungsorientierung viel mehr im Vordergrund. Wir bieten uns den Jugendlichen als Gegenüber für eine tragfähige Beziehung an. Wir richten uns dabei nach einem Leitsatz von Rudolf Steiner aus der Philosophie der Freiheit: „Leben in der Liebe zum Handeln und Lebenlassen im Verständnis des fremden Wollens ist die Grundmaxime des freien Menschen.“ Es geht darum, eine Idee davon zu bekommen, was der andere meint, was er biographisch will. Das ist uns wichtig. Es gibt ja nicht ein pauschal gültiges Bild für Störungen in der Entwicklung oder im Sozialverhalten. Es geht um einen individuellen Lebensweg.

In anderen Einrichtungen sind die Jugendlichen oft sich selbst überlassen, man stellt ihnen nur den Rahmen. Da gibt es dann eine gewisse Hackordnung und eine Subkultur, eine Polarisierung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Sie erleben das nicht als eine neue Form des sozialen Miteinanders. Für uns ist die Arbeitszeit der Mitarbeiter immer Kontaktzeit mit den Jugendlichen. Sie haben alle immer miteinander zu tun. Jeden Tag gibt es vier oder fünf Reflexionen bzw. Gruppengespräche. Die Jugendlichen sind ausdrücklich dazu angehalten, alles, was sie erleben, zu thematisieren. Sie dürfen die Themen der Gespräche mitbestimmen. Wenn es Konflikte gibt, kann das jeder ansprechen. Die Jugendlichen werden gebeten zu spiegeln, was sie erleben, auch bei den Mitarbeitern. Was schätzen sie, womit haben

sie ein Problem, was wünschen sie sich? Das kriegen sie ganz gut hin. Und wir als Mitarbeiter sind bereit, uns in Frage stellen zu lassen. Es schafft ein großes Vertrauen, dass Erwachsene bereit sind, sich zu verändern. Wenn die Jugendlichen erleben, dass sie gehört werden, dass man sie ernst nimmt, ist das Konflikthafte meist ganz schnell weg. Es wird ein Schutzraum geschaffen, und die Jugendlichen bekommen eine andere Werteorientierung. Sie lernen, dass man respektvoll miteinander umgehen kann.

Viele Jugendlichen haben heute nicht mehr den geeigneten Raum für ihre Entwicklung. Die Erwachsenen sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und oft können sie nicht den richtigen seelischen Raum schaffen. Viele sind auch einfach überfordert. Wir erreichen die Jugendlichen nur über Beziehung und Inhalte, über sinnvolle Arbeit. Es gibt nicht viele solcher Einrichtungen, weil es anstrengend ist, mit jungen Erwachsenen zu arbeiten. Man muss sich ihnen stellen, sie sind frech und widerborstig, sie haben keinen Respekt. Die meisten haben keinen unmittelbaren Leidensdruck, und sie liegen auch nicht in der Gosse wie viele schwerst Drogensüchtigen. Aber sie sind über Inhalte und Beziehung sehr gut erreichbar, sogar spirituell. Das weiß ich, weil sich in Gruppengesprächen einmal ein Thema entwickelt hat über Karma. Dann haben wir dazu eine eigene Gruppe angeboten, sonntagsmorgens um 8 Uhr. Wir waren platt, wie viele da nicht im Bett geblieben sind! Es sind eben doch Fragen, die sie berühren, über die sie schon nachgedacht haben, über die aber niemand mit ihnen gesprochen hat. Es sind Grundfragen des Lebens, die einem in diesem Alter durch den Kopf gehen, zum Beispiel: Warum lebe ich, wenn ich doch wieder sterben muss? Wenn man das ernsthaft anspricht, stellen sich viele Jugendliche dieser Herausforderung und sind dankbar, selbst darüber sprechen zu können.

SINNVOLLE ARBEIT LEISTEN

Wir machen Arbeitspädagogik, Unterricht, Sport. Die Jugendlichen müssen sich auspowern können – die meisten wollen das auch. Laufen und Kraftsport ist beliebt, aber nicht mit Gewichten oder an Maschinen, sondern nur mit dem eigenen Körper – mit Klimmzügen oder Liegestütz. Wenn einer jeden Tag 100 Klimmzüge macht, entwickelt sich sein Körper enorm. Die Jugendlichen geben sich dabei gegenseitig positive Verstärkung. Manche treffen sich dafür extra in den Pausen. Und wir haben viele künstlerische Projekte, von Eurythmie und Tanz über Bildhauerei und Malerei bis hin zur Hip-Hop-Produktion im eigenen Tonstudio. Wir haben allerdings kein festes therapeutisches Konzept, das sich schematisch wiederholt. Wir arbeiten mit dem, was wir haben und was uns von den Mitarbeitern entgegenkommt. Letztes Jahr hatten wir zum Beispiel ein Projekt in Thailand, zwei Jugendliche waren mit zwei Mitarbeitern in der „School for Life“ in Chiang Mai und haben dort in einem Kinderheim Musik und Englisch unterrichtet. Das war für sie sehr beglückend und eine ganz neue Erfahrung. Die thailändische Kultur mit ihrer Gelassenheit, Toleranz und Großzügigkeit hat da ein übriges getan. Sie fühlten sich rundum angenommen, alles, was sie machten, wurde wertgeschätzt. Das war ein Lebensgefühl, das sie überhaupt noch nicht kannten. Sie werden das nie wieder vergessen.

Links: Ein Jugendlicher arbeitet gemeinsam mit einem Betreuer an einem neuen Zaun für die Tiere. Dazu gehört auch, Löcher auszuheben für die Pfähle und nachzuschauen, ob sie tief genug sind und ob keine großen Steine die Stabilität gefährden. Rechts: Wenn man mit Tieren umgehen möchte, darf man keine Angst haben und entwickelt ein gesundes Selbstbewusstsein. Die Betreuung und das Füttern der Pferde ist bei den Jugendlichen besonders beliebt.



JAN, 17 JAHRE

Ich bin zu Parceval gekommen, weil ich zuhause nicht mehr tragbar war. Ich bin nicht mehr zur Schule gegangen, sondern gekommen und gegangen, wann ich wollte. Meine Eltern kamen nicht mehr mit mir klar.

Ich habe ein Doppelleben geführt. Zuhause war ich der brave Junge, habe einen auf Engel gemacht. Und wenn ich draußen war, habe ich meinen Film gefahren – Party, Drogen, Klauen. Ein Gangsterleben. Irgendwann hat die Schule das Jugendamt eingeschaltet, weil ich nicht mehr zum Unterricht kam. Sie haben mir Psychotherapie verordnet und mir einen Einzelfall-Helfer zur Seite gestellt. Aber das hat alles nichts genutzt. Den habe ich den ganzen Tag nur verarscht. Schließlich wollte er mich anzeigen, weil ich ihn beklaut hatte. Da hat mir mein Jugendamt Parceval vorgeschlagen, meine Eltern haben das auch befürwortet. Anfangs wollte ich nicht, aber dann habe ich mich doch dazu entschlossen. Jetzt bin ich seit zwei Jahren hier.

In der ersten Zeit bin ich mehrfach abgehauen und habe noch einige Dinger gedreht. Aber bei Parceval wird man nicht rausgeschmissen. Die legen nur die Latte höher, damit man bleiben darf. Ich musste in einer Selbsthilfeeinrichtung, die mit Parceval kooperiert, arbeiten. Dort sind nur runtergekommene Erwachsene, alles Junkies, Obdachlose. Für die ist der Laden die letzte Hoffnung, sonst gehen sie drauf. Man darf dort nicht rauchen. Bei Parceval sind acht Zigaretten am Tag erlaubt, am Wochenende zehn. Ich durfte auch nicht meine eigenen Klamotten tragen wie hier. Das hat mir die Augen geöffnet, und mir wurde klar, welche Chancen ich bei Parceval habe.

Ich hatte ansonsten keine Perspektive mehr. Meine Eltern wollten mich nicht mehr mit all den Lügen. Was sollte ich dann machen? Ich habe mir gesagt: Entweder ich bleibe hier, erreiche mein Ziel und habe dann etwas in der Hand. Oder ich habe nichts. Dann gehe ich zurück und baue wie-

der irgendwelchen Mist. Theoretisch wäre ich jetzt sicher im Knast, wenn ich nicht nach Parceval gekommen wäre.

Ich habe hier Leute gefunden, die sich für mich interessieren. Leute, denen ich erzählen kann, wie es mir geht. Draußen war das nicht so. Wenn ich mit meinen Freunden unterwegs war und mich vor denen beweisen wollte, konnte ich keine Schwäche zeigen. Das habe ich hier gelernt. Ich habe gelernt, meine Konflikte zu lösen, ohne anderen eins in die Fresse zu hauen.

An der Arbeit auf dem Bauernhof hier finde ich toll, dass man lernt, mit Tieren umzugehen. Da darf man nicht ängstlich sein. Damit man mit denen überhaupt zurechtkommt, muss man Selbstbewusstsein entwickeln. Und die Arbeit ist echt anstrengend. Es sind ja nur drei bis vier Stunden am Tag, aber trotzdem! Davor habe ich noch nie so viel gearbeitet!

Seit ich klein bin, möchte ich Pilot werden. Aber das wird wahrscheinlich ein Traum bleiben. Nach dem Schulabschluss jetzt am 1. September fange ich erstmal eine Ausbildung an, das ist ein duales Projekt, man macht Fachabitur und zusätzlich eine Ausbildung als Assistent für Medientechnik.

Die Beziehung zu meinen Eltern hat sich komplett verändert. Wir haben jetzt ein richtig gutes, enges Verhältnis. Zuhause ist für mich dort, wo die Menschen mich akzeptieren. Jedenfalls nicht mehr auf der Straße. Klar habe ich noch Angst vor der Realität da draußen. Der Rahmen, den wir hier haben, ist ja schon irgendwie künstlich. Ich weiß, irgendwann muss ich raus, es wird nicht immer jemand da sein, der sich um mich kümmert und mir zeigt, wo's lang geht. Ich muss auf eigenen Beinen stehen. Aber irgendwann werde ich das auch können. Ein bisschen Zeit habe ich ja noch!



LILLI, 17 JAHRE

Ich bin hierher gekommen, weil ich gekifft und exzessiv Alkohol getrunken habe. Meine Mama hat das spitz gekriegt und ist dann mit mir zum Jugendamt. Dort haben sie uns Parceval empfohlen. Das war vor drei Jahren. Seitdem bin ich hier.

Zwischendurch war ich für fast ein Jahr in dem Türkei-Projekt. Das war cool. Nicht nur, weil es wärmer ist als hier, und weil es am Meer liegt. Es war einfach ein ganz anderes Feeling. Da hatte ich zum ersten Mal wieder das Gefühl von Zusammengehörigkeit, wie Familie.

Jetzt will ich erstmal den Realschulabschluss machen, und dann vielleicht noch das Fachabitur. Ich habe lange gedacht, dass ich Fliesenlegerin werden möchte, aber im Moment tendiere ich mehr zu etwas Sozialem. Mal sehen.

Hier bei Parceval lernt man die Menschen besser kennen als draußen. Man bekommt einen ganz anderen Bezug zu fremden Jugendlichen, die man vorher nicht kannte. Ich lasse da viel mehr zu, ich lasse die Leute dichter an mich ran. Und ich kann mich selbst auch zeigen.

Natürlich denke ich darüber nach, wie es wäre, jetzt hier rauszugehen und wieder rückfällig zu werden. Dazu hat jeder seine eigene Einstellung. Manche sagen: das mache ich auf jeden Fall, ich will wissen, wie das ist. Und andere sagen: Nein, auf keinen Fall. Die Drogenzeit war schon eine coole Zeit, ich habe mich da nicht unwohl gefühlt, ich habe viel erlebt, und wir haben viel gelacht. Aber es hat eben keine Perspektive. Ich kann damit später nichts anfangen.

Die Angst vor dem Leben draußen, die kann man nur mit eigener Einsicht überwinden. Mit Klarheit.

KATHARINA, 17 JAHRE

Ich bin hier wegen Drogen und Schuleschwänzen und aggressivem Verhalten. Ich habe alles mögliche genommen an Drogen, quer durch die Bank. Davor hatte ich schon diverse Einrichtungen verschlissen, Psychiatrie, WGs. Da bin ich immer wieder abgehauen. Ich sah nicht ein, warum ich dort bleiben sollte. Und ich hatte auch keinen Bock, an meinem Leben etwas zu verändern. Dann kam mein Jugendamt mit dem Vorschlag: geh zu Parceval, das ist deine letzte Chance. Ein halbes Jahr lang habe ich mich noch davor gedrückt. Dann war ich soweit. Das ist jetzt anderthalb Jahre her. Ich bin geblieben, weil ich gemerkt habe, dass ich hier weiterkomme. In den anderen Einrichtungen war das nicht so. Wenn ich etwas will, dann mache ich das auch.

Die Arbeit im Stall war für mich gewöhnungsbedürftig. Kuh- und Schweinestall ausmisten fand ich echt eklig, es stinkt bestialisch. Das war hart. Obwohl ich den Umgang mit Tieren mag.

Früher habe ich mich schnell angegriffen gefühlt und aggressiv reagiert. Das ist anders geworden. Ich kann besser damit umgehen, zuhören und annehmen. Hier werde ich verstanden, draußen nicht. Da bin ich einsam, alleine. Aber die Leute hier verstehen mich.

Und dann sind hier auch noch so viele andere Jugendliche, denen es ähnlich geht wie mir. Ich kann hier so sein, wie ich wirklich bin. Ich fühle mich ernst genommen und angenommen. Draußen muss ich mich immer dick anziehen – hier kann ich nackt sein. Ich brauche mich nicht mehr zu verstellen. Erst wenn man keine Fassaden mehr um sich herum hat, kann man gesehen werden. Dann kann man erkennen, wie die Person wirklich ist.

Irgendwann will ich wieder frei sein. Etwas Eigenes aufbauen. Verantwortung übernehmen.